Die Wandlung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 41

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-712112

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Wandlung

Es muß jedem einzelnen sofort auffallen — irgend etwas hat sich verändert, irgend etwas liegt in der Luft, etwas, das die Stimmung hebt, klärt, reinigt beinahe.

O nein, die Sonne ist es nicht, noch immer klatscht der Regen an die Scheiben, ein ewigwährender, bindfadengleicher, kalter und unerfreulicher Gebirgstalregen, den tiefliegende Wolkennebel über das Land ausschütten, der harmlose Bergwässerlein in reißende Wildbäche verwandelt und Gemütlichkeit und Sonntagstimmung auf den Nullpunkt zu drücken sich bemüht. Noch immer ist er unbeschränkter Herrscher im Tal und im Dorf, dieser trostlose, graue Regen. Und doch vergißt die ganze Tafelrunde, über das unerträgliche Hundewetter zu fluchen. Sie sitzen sich gegenüber, führen erfreuliche Gespräche, bedienen sich gegenseitig zuvorkommend mit den Speisen und bemühen sich sogar, mit Messer und Gabel zu essen, so, wie sie es sich von zu Hause gewohnt, und es durch vorbildliche Erziehung gelernt.

Man hat auf solche Zivilallüren und -gewohnheiten sonst nicht mehr geachtet, hat sie außer acht gelassen und ganz einfach als überflüssig beiseite geschoben — man hat den Kartoffelstock mit dem Löffel ausgeschöpft, weil auf diese Weise so himmlisch viel Sauce mitgenossen werden kann, denn, man war ja unter sich, unter seinesgleichen, und, was all die andern tun und für richtig und anständig halten — was geht das den Soldaten an? Fragt vielleicht irgendeiner von denen, die Anstandsregeln aufstellen und Buchseiten mit Vorschriften über gute Umgangsformen vollschmieren, etwas danach, ob der Soldat seine Kleider sauber und trocken halten kann, wo er sich zum Schlafen niederlegen soll, auf welche Weise es ihm gelingt, der täglichen Hygiene nachzukommen?

Nein, darum kümmern sie sich nicht, diese Theoretiker, deshalb werden ihre Gesetze mißachtet, bewußt und mit gewisser Befriedigung ignoriert, deshalb bemüht sich keiner, sich in gewählten Worten auszudrücken, deshalb schaufelt — wie gesagt — jeder die Mahlzeit mit dem Löffel in den Mund, weil sie auf diese Art besondern Genuß vermittelt, wovon die Pensionäre des Grandhotels nicht die leiseste Ahnung haben.

Wenn sich heute nun also jeder auf seine gute Erziehung besinnt, muß der Grund dazu wo anders liegen. Etwas anderes muß die Wandlung bewirkt haben, und wenn sich zwischen Hauptverlesen und Mittagessen alle noch schnell rasiert, Pomade auf die Haare geschmiert und sich sauber gekämmt haben, trägt daran wohl einzig und allein der Umstand die Schuld, daß der Müller nicht allein am untern Tischende sitzt, sondern — seine Frau neben sich hat.

Eine Frau! Fürwahr ein ungewohntes Bild an der Soldatentafel. Man ist sich an so etwas kaum mehr gewohnt, man hat so etwas lange nicht mehr gesehen. Natürlich, es leben auch Frauen hier im Dorf, doch die zählen kaum. Die Serviertochter, das ist keine Frau, das ist ein Wesen, das für das Wohl der Kehlen sorgt, das sich bemüht, allen gleich schnell zu dienen, das Trinkgelder für Saftbeschaffung und andere Gefälligkeiten entgegennimmt

Und was sonst an Weiblichkeit das Dorf bevölkert, ist entweder uninteressant oder unnahbar und existiert für den Soldaten nicht, schon deshalb, weil es Abscheu vor schwitzenden und schmutzigen Männern empfindet.

Nun aber, ganz nahe bei einem unserer Kameraden, sitzt eine Frau, leibhaftig und hübsch, jung und liebenswürdig, eine Frau, die mit uns plaudert, die dieselbe Kost genießt und der man ansieht, daß sie auf der Welt vor allem einen liebt, und dieser eine, das ist ein Soldat, einer unserer Kameraden.

Es muß leider gesagt sein — die Suppe schmeckt bedenklich nach Abwaschwasser und der Kartoffelstock enthält noch große Kartoffelmocken. Und es muß auch gesagt sein, daß man darüber unter normalen Umständen laut und ziemlich derb geflucht, daß man etwas über Schlangenfraß und faule Küchentiger reklamiert und sich somit das Essen gegenseitig vergällt hätte.

Unter normalen Umständen. Nicht aber dann, wenn am Tisch eine Frau sitzt und mithält, eine Frau, die den Müller liebt und den weiten Weg, ihn zu besuchen, nicht gescheut hat. Man braucht sich ja schließlich nicht allzuviel Suppe schöpfen zu lassen, und die Kartoffelbrocken stören im übrigen wenig oder auch gar nicht, lassen sie sich doch mit dem Messer zerteilen. Man wird mit solchen Schwierigkeiten ohne weiteres fertig, man verliert darüber schon gar kein Wort, findet sich damit ab und beweist, daß man kein empfindlicher Kindskopf, sondern eben ein Mann, ein Soldat ist, man bemüht sich sogar sehr, dies zu beweisen, denn — am Tisch sitzt eben eine Frau.

Entweder man ist verheiratet oder man ist es nicht. Wenn ja, dann ärgert man sich, daß man seine Frau nicht ebenfalls herkommen ließ. Man vergleicht sie in Gedanken mit derjenigen, die anwesend ist und fühlt, daß sie unbedingt noch lieber und hübscher ist, man vergißt häusliche Streitigkeiten und Aergernisse, man weiß jetzt, und ist soeben daran erinnert worden, daß die eigene Frau vor allem den Vorteil hat, daß sie einen persönlich liebt und man nimmt sich vor, dies in Zukunft mehr zu estimieren.

Oder aber, man ist nicht verheiratet, dann wünscht man sich jetzt bestimmt, es zu sein. Irgendeinen erklärlichen Grund muß der Müller doch schließlich haben, derart strahlend am Tisch zu sitzen und durch irgend etwas muß die eigene Leere begründet werden können. Es muß ja wirklich beglückend sein, nach soviel hartem Tagewerk alle Mühe vergessen zu können und wieder einmal richtig so umsorgt und liebgehabt zu werden. Ja, man wird bei diesem Gedanken sehr, sehr nachdenklich, keiner kommt darum herum und dem Kameraden geht es ebenso wie einem selbst und aus dieser Erkenntnis heraus läßt sich schließen, daß der andere ebenso seine Gedanken und Stimmungen zu ertragen hat; man schaut ihn plötzlich anders an, sieht ihn in anderem Lichte und wird versöhnlicher gestimmt, das Gemüt heitert sich auf, denn — am Tische, sitzt eine Frau.

Man weiß nun plötzlich allerlei. Man weiß, daß es ein angenehmeres Dasein gibt und ein friedlicheres Handwerk. Man weiß aber auch, daß jemand existiert, für den der Einsatz lohnt, jemand, der die Mühen tausendfach vergilt. Man weiß, daß jemand sein Vertrauen in den Soldaten setzt und seiner Arbeit Dank weiß.

Oh, man weiß mehr. Man weiß, daß man sich selber das Dasein erfreulicher gestalten kann, indem man sich all dessen bewußt wirklich freut über das, was man hat, man entsinnt sich der Tatsache, daß inmitten des Kampfes viele köstliche Lichtstunden winken und daß es sich lohnt, darum zu kämpfen.

Daher die Feiertagstimmung, trotz Regenwetter. Daher die Freude, trotz undankbarem Dasein. Daher diese Wohlerzogenheit, trotz rauher Umgebung. Und das alles hat ein einziger, winziger Umstand bewirkt: An unserm Tische sitzt eine Frau! Wy.

Fuchsjagd, Höhepunkt des Reitsports

Kein Zweig des Reitens weckt die Begeisterung für diesen Sport mehr als Jagdreiten. Getreu diesem Grundsatz der Ausbildungsvorschrift und getreu althergebrachter Tradition, werden alljährlich die Jagden der Artillerie-Offiziersschule geritten. Sie spielen sich ab vor dem farbenprächtigen Hintergrund der Natur und sind Höhepunkt der Ausbildungszeit, bei denen die jungen Offiziersanwärter ihr reiterisches Können wie bei keiner andern Gelegenheit unter Beweis stellen können. Die Piste, mit zahlreichen Hindernissen versehen, ist nur dem Schulkommandanten bekannt. Er geht als erster voraus und markiert seinen Weg mit Papierschnitzeln. Strecken wechseln mit steilen Kiesgruben; Waldwege, die unerwartete Sprünge erfordern, führen zum Wasser, wo bei der Durchquerung Reiter und Pferd nicht selten ein unfreiwilliges Bad nehmen. Dem Schulkommandanten folgt mit Abstand ein Offizier als «Fuchs» — er hat den Fuchsschwanz auf der linken Achsel angeheftet —, dann folgen wieder mit Abstand die Klassen der Aspiranten, geführt von ihrem Klassenlehrer als «Masters». So zieht in flottem Tempo — oft auch mit kleinen Zwischenfällen — Feld um Feld über Hindernisse, Abrutsche, Gräben, Kletterstellen und Wasserläufe, um am Ende der Piste zum «Auslauf» anzutreten. Jetzt gilt es, auf einer geraden Strecke den Fuchsschwanz zu entreißen. Aber nur einem geschickten Reiter gelingt es, das heißersehnte Zeichen zu erobern. Ti.